

LITERATUR

Die Entostung des Ostens

Harald Hauswald und Lutz Rathenow gehen mit „Gewendet. Vor und nach dem Mauerfall“ auf Spurensuche

VON UDO SCHEER

Es war ein Glücksfall, dass die beiden zusammenfanden – der eine Schriftsteller mit frecher Feder, der andere Fotograf mit Intuition für den besonderen Augenblick. Der Prenzlauer Berg der alternativen Hinterhofkultur in Berlin entwickelte gerade seinen Magnetismus auf wirkliche und Mochtgegn-Poeten, auf Künstler und Punks, als sich Harald Hauswald und Lutz Rathenow dort begegneten.

Heute zählt Hauswald zu den bekanntesten unorthodoxen ostdeutschen Fotografen. In seinem von den Zeiten geerbten Gesicht mit Vollbart und XXL-Pferdeschwanz lebt ein Stück Ego seiner Beat- und Trampergeneration fort.

Nach abgebrochener Lehre und Qualifizierung zum Fotografen zog es ihn 1978 aus dem sächsischen Radebeul in die Halbstadt Berlin, die sich Hauptstadt nannte. Er arbeitete als Telegrammbote, Heizer und – trotz massiver Stasi-Bearbeitung – immer an seiner eigentlichen Profession: der Fotografie. Bis zum Ende der DDR hatte er 5000 Orwo-Filme belichtet.

Sofort zensiert

Vergangenes Jahr, nach der überraschend erfolgreichen Neuauflage ihres 1987 in der Bundesrepublik erschienenen und von der DDR-Zensur sofort auf den Index gesetzten „Ost-Berlin“-Buchs, reifte die Idee für einen Fortsetzungsband. „Gewendet. Vor und nach dem Mauerfall“. Zweifellos hätte dieses Buch mit seinen ausgezeichnet reproduzierten Fotos einen zugkräftigeren Titel verdient. Aber es lohnt, hineinzusehen.

Stärker noch als in ihrem „Ost-Berlin“-Buch sind Rathenows Texte in Symbiose zu Hauswalds Fotos getreten. Damals wie heute führt er seine Leser plaudernd und flanierend durch eine Fülle skurriler Beobachtungen und paradoxer Episoden. Die allerdings bleiben oft Berlin-zentriert. Ein irritierter Australier oder gesellschaftliche Wandlungen taxierende Taxifahrer kommen darin ebenso zu Wort wie jener Mann, der angesichts der Währungsunion zu



„Harald Hauswald hat ein Gespür, jene Momente festzuhalten, in denen sie Geschichte werden“ – Schnappschuss des Fotografen mit Trabi und Storchennest. FOTO: HAUSWALD

frieden meckert: „Nicht mal mehr richtig auf den Osten schimpfen kann man im Osten! Weil er ja schon Westen ist.“

In Rück Erinnerungen an die Kindheit gibt es den bösen Zauberer Zoll, der Kaffee und Seife in duftenden Westpaketen durchstach. Und es gibt das Zaubervort FDGB-Ostseeurlaub und dessen Entzauberung. Mit

Blick Richtung Zukunft meint Rathenow, die Chance des Ostens liege darin, sich zu „entosten“, jedoch nicht um eine Kopie Westens, sondern um Brücken zwischen West- und Osteuropa zu bauen.

Mitten in seinen pointierten Gedankenspaziergängen fallen plötzlich innehaltende Bemerkungen wie: „Gut, das es die Fo-

tos von Harald Hauswald gibt.“ Tatsächlich besitzt dieser Fotograf ein besonderes Gespür dafür, jene Momente festzuhalten, in denen sie Geschichte werden. Seine Fotopaare in diesem Band fixieren den morbiden Verfall in der DDR ebenso wie die Normalität und Spannungen im Heute. Hauswalds in den Achtzigern fotokonservierten Vorkriegsfas-

den leuchten vom gleichen Kamerastandpunkt aus zwanzig Jahre später in neuem Glanz oder auch in neu-langweiligem Einheitslook.

Es gibt ein Foto aus dem Jahr 1987 mit dümpelnden Fischkuttern vor dem streng bewachten Urlaubsparadies Hiddensee. Auf der 1999er Ablichtung daneben sieht man vom neuen Jachthafen aus vor lauter Masten das Meer kaum mehr.

Vor allem interessieren Hauswald Alltagsbeobachtungen über Menschen in ihren Lebensräumen. Seine Bildräume sind dort, wo Fahnen und Losungen von Sonnenschirmen der Straßencafés abgelöst wurden, wo das Schild „Gartengeräte, Landschaftspflege“ der Firma „Wende“ Richtung Industrieunweist oder wo ein Hooligan heute Polizeikräften in schweren Kampfausrüstungen den Stinckfinger zeigt, während der Volkspolizist auf dem Foto daneben an einer Sprechfunktaule auf dem Alex die Personalien eines Jugendlichen überprüft.

Nur Schwarzweiß

Eines seiner ganze Geschichtsdimensionen einschließenden Fotos zeigt einen Mann, dessen Hand zwei zusammengebogene Streben eines Bauzaunes umfasst. Im Hintergrund steht die wieder errichtete Dresdener Frauenkirche. In anderen Momentaufnahmen schwingt leichtfüßig befreiender Bildwitz mit. Da grinst ein DDR-Soldat im Marschblock den Betrachter offen jede Disziplin untergrabend an. Oder die leicht lädierte weibliche Schaufensterpuppe in sowjetischer Fünf-Sterne-Offiziersjacke blickt staunend in Richtung eines Porträts, das Gorbatschow mit Ohring zeigt.

Harald Hauswald fotografiert ausschließlich in Schwarzweiß, damit, wie er sagt, beim Betrachter mehr offen bleibe. So werden viele seiner Momentaufnahmen, ähnlich wie Rathenows episodische Texte, zu Entdeckungsreisen, für manchen mit Wiedererkennungseffekt.

■ Harald Hauswald, Lutz Rathenow: „Gewendet. Vor und nach dem Mauerfall“. Jaron Verlag Berlin 2006 – 19,90 €.

ERIK NEUTSCH – ZUM 75. GEBURTSTAG

Ein Künstler zwischen den Welten

Der Schriftsteller ist fasziniert vom Werk des Malers – einst und heute. Erik Neutsch, einer der bekanntesten Autoren der DDR, bekam bereits vor seinem 75. Geburtstag, den er heute feiert, ein besonderes Geschenk: Eine Lesung in der Merseburger Galerie seines Freundes, des Malers Willi Sitte, aus seinem Buch „Nach dem großen Aufstand“



Erik Neutsch FOTO: dpa

HALLE – Es handelt von Mathias Grünewald, dem Maler der Reformation, der im 16. Jahrhundert in Halle für den mächtigen deutschen Kardinal Albrecht von Brandenburg arbeitete. Gespannt lauschen die Zuhörer im Hof der in der Kreisstadt Merseburg neu geschaffenen Sitte-Galerie inmitten des historischen Domviertels den Worten des Schriftstellers, der vor einem großformatigen Wandbild Willi Sittes sitzt. Mit ruhiger, weicher Stimme liest Neutsch Passagen über den Maler Grünewald, in dessen Leben er ein Gleichnis sieht.

„Weil es ähnliche Schicksale auch in diesem Jahrhundert gibt, wo Künstler plötzlich verpönt werden“, sagt Neutsch. „Autoren meines Geistes sind auch nicht willkommen in diesem Land.“ Willi Sitte, mit dem er seit über 50 Jahren befreundet ist, habe ihn schon in jungen Jahren mit dem Stoff Grünewald vertraut gemacht, ernsthaft daran gearbeitet habe er seit Mitte der achtziger Jahre.

Standardwerke

Zu DDR-Zeiten schrieb Neutsch – 1931 in Schönebeck an der Elbe als Arbeitersohn geboren – mit seinem Roman „Spur der Steine“ (1964) Literaturgeschichte. Seine Romane gehörten zu den Bestsellern mit hohen Auflagen. Von 1974 bis 1990 war Neutsch Mitglied der Akademie der Künste der DDR. „Auf der Suche nach Gatt“ (1973) oder der auf sechs Bände ausgelegte Romanzyklus „Der Friede im Osten“ (ab 1974) gelten als Standardwerke des sozialistischen Realismus.

In „Spur der Steine“ schildert Neutsch die gesellschaftspolitische Entwicklung des Zimmermannbrigadiers Balla. Das Buch wurde vor 40 Jahren mit Manfred Krug in der Hauptrolle verfilmt, nach der Premiere wegen

seiner kritischen Sichtweise auf die DDR abgesetzt und erst 1990 wieder gezeigt.

Nach dem Fall der Mauer erschien von Neutsch als erstes Werk der Wenderoman „Totschlag“. Darin geht es um ungelöste Eigentumsprobleme und deren Folgen für die Wiedervereinigung. In dem Erzählband „Verdämmerung“ schrieb er sich 2003 sein Leid nach dem Tod seiner Frau, mit der er über 50 Jahre verheiratet war, von der Seele. Fünf Jahre lang hat er nach diesem Schicksalsschlag nicht schreiben können. Heute scheint der Autor mit dem schlohweißen Haar wieder Mut gefasst zu haben.

„Ich will weiterschreiben“, bekennt er vor dem Publikum bei der Lesung. Der fünfte Band des Romanzyklus „Der Friede im Osten“ soll die Kunstindustrie zum Thema haben, der sechste Band die Humangenetik. „Ich weiß aber nicht, ob jemand das verlegen wird“, sagt Neutsch, der seine Ideale einer Gesellschaft mit Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit benennt. „Große Verlage wollen mich nicht, progressive, kleine Verlage haben kein Geld.“ Ein nach der Wende ursprünglich geplantes sozialkritisches Werk habe er aber beiseite gelegt. „Die Wirklichkeit sieht viel schlimmer aus, als ich mir das ausdenken kann.“

Sein umfangreiches Lebenswerk fand, wie bei Willi Sitte, in der Stadt Halle keinen Platz. „So wie die Willi-Sitte-Stiftung nach Merseburg gekommen ist, bin ich nach Berlin gekommen“, sagt der Autor. Deshalb werde die Neutsch-Stiftung unter dem Dach der Rosa-Luxemburg-Stiftung ihr Domizil haben. PETRA BUCH

HAUSGESCHICHTEN (1)

Ein Haus aus Holz in schwedischem Rot

Baukultur, das sind nicht nur sensationelle Bauvorhaben berühmter Architekten. Baukultur ist auch, wenn Architekten Eigenheime planen. Beispiele finden sich überall in Thüringen – und können am „Tag der Architektoren“ an diesem Wochenende beachtet werden. Drei Hausgeschichten erzählen, wie die Vorstellungen der Bauherren den Charakter eines Hauses prägen. Manchmal ist es aber auch irgendwie umgekehrt. Wie bei Familie Ernst.

WALTERSHAUSEN – Mit dem Wünschelrutengänger fing alles an. „Am Anfang hatten wir nicht vor, ein ökologisches Holzhaus zu bauen“, gesteht Ines Ernst. Die Familie hatte sich in ein Grundstück in Waltershausen verguckt, mit knorrigen Obstbäumen und sensationellem Ausblick, doch leider auf problematischem Baugrund – an einem steilen Nordhang. „Aber wir wollten auf keinen Fall in einer dieser fertig erschlossenen Einfamilienhaus-Siedlungen bauen“, waren sich die Ernsts einig. Also empfahl Architektin Tanja Ernst, die Schwester des Bauherrn, einen Baugrundgutachter zu konsultieren. „Erst mal haben wir recht ungläubig geguckt, als der mit der Wünschelrute übers Gelände ging.“ Und eine Wasserader fand.

„Wir haben uns schon unsere Gedanken gemacht, obwohl wir das anfangs für Humbug gehalten haben“, erinnert sich der studierte Elektrotechniker Dari-



Familie Ernst vor ihrem neuen Haus in Waltershausen. FOTO: ari

us Ernst. Wasseradern sollen elektromagnetische Felder erzeugen und so die darüber lebenden Menschen beeinflussen. Dass nicht schon früher Menschen darunter litten, führen Baubiologen auf die Verwendung von natürlichen Baustoffen zurück. Nachdem sich die Bauherren gründlich in die Materie eingeleitet hatten, stand die Entscheidung fest: Das Haus würde gebaut werden. Aus Holz und Lehm.

Die Planung erforderte viel Selbststudium und machte aus den Ernsts Experten für Erdstrahlen und ökologische Bau-

stoffe. „Viele Leute haben uns Ratschläge gegeben, aber teilweise waren die völlig gegensätzlich. Wir haben uns jede Entscheidung hart erarbeitet“, erzählt Ines Ernst. Wie hart, davon bekommt man einen Eindruck, wenn man Tochter Charlotte beobachtet, während die Eltern erzählen: Sie grinst, schüttelt den Kopf, verleiert die Augen.

Masse durch Lehm

Familie Ernst hat sich am Esstisch versammelt. Links der gemütlich große Lehmofen – eine Alternative zur Gas-Therme. Da-

hinter die Sofaecke. Geradeaus blickt man durch die offene Küche, aus einem bodentiefen Fenster, über die Felder ins Tal. Alles wirkt wohnlich, aber überhaupt nicht rustikal oder biologisch-alternativ, sondern überaus hell und modern. Denn die eigentliche Besonderheit des Hauses ist unsichtbar.

Weil es vielen Holzhäusern an Masse fehlt, die Wärme speichern und wieder abgeben kann, wird es in ihnen tagsüber heiß und nachts schnell kalt. Die Ernsts haben das Problem auf bewährte, aber fast in Vergessenheit geratene Weise ge-

löst: Masse durch Lehm. Ungebrannte Lehmsteine, Grünlinge genannt, mauerten die Bauherren von innen vor die Wände und verputzen die anschließend verlegte Wandheizung wiederum mit Lehm. Dieser nimmt außerdem Feuchtigkeit aus dem Raum auf und bindet Gerüche – wichtig bei einer offenen Küche.

Damit die Wand atmungsaktiv bleibt, griffen die Ernsts auch hier zu Altbewährtem: selbst angemischte Marmormehl-Kasein-Farben, mit natürlichen Farbpigmenten. Die Holzschalung der Außenfassade bekam ihr leuchtendes Rot von einem Anstrich aus Kreidenschlamm mit Kupferanteil, der das Holz gleichzeitig vor der Witterung schützt. Typisch für die skandinavischen Holzhäuser, wird er Schwedenrot genannt.

„Wir bereuen nichts“

Dogmatiker seien sie jedoch nicht, betonen die Ernsts: „Wir haben natürlich viele Zugeständnisse gemacht.“ Aber trotzdem sind sich die Bauherren einer Sache durchaus bewusst: Der Hausbau hat ihre Sicht auf viele Dinge verändert: „Von vielem sind wir jetzt überzeugt. Wir bereuen nichts und würden jederzeit wieder so bauen.“ SILKE REIFENBERG

■ Das Holzhaus in Waltershausen (Ziegenbergstraße 12) kann am 24. Juni, dem „Tag der Architektoren“, von 10 bis 16 Uhr besucht werden. Mehr zum Thema: www.architekten-thueringen.de

KULTUR-NOTIZEN

Orgelkonzert mit Ines Maidre

SCHMALKALDEN – Das zweite Konzert einer Internationalen Konzertreihe mit der Renaissance-Orgel der Schmalkalder Schlosskirche erklingt am 25. Juni um 17 Uhr. Es spielt Ines Maidre, Professorin an der Grieg-Akademie in Bergen. Karten für dieses außergewöhnliche Konzert gibt es an der Museumskasse (Tel.: 03683/403186) oder an der Abendkasse. (red)

Gespräche zur Theater- und Orchesterstruktur

ERFURT – Die Gespräche über die künftige Theater- und Orchesterförderung zwischen dem Kultusministerium und 26 Städten und Kreisen gehen in die heiße Phase. Für den 6. Juli ist eine Trägerkonferenz angesetzt. Ziel ist es, bis Ende des Jahres eine Finanzierung für die sieben Theater und zehn Orchester Thüringens zu finden. Die derzeit gültigen Verträgen enden 2008. (dpa)

WAS MACHEN SIE DENN DA?



Da sage noch einer, Fußball sei nichts für Frauen! Stefanie Ronneberger von der Confiiserie Felicitas im brandenburgischen Hornow zeigt stolz ein Blech voller Schokoladen-Fußbälle. Die Produktion von Fußballen, Spielern und Po-

kalen aus Kakaobutter läuft auf Hochtouren. In dem Familienunternehmen werden ausschließlich handgefertigte Schokoladenerzeugnisse hergestellt, wozu täglich eine halbe Tonne Schokolade benötigt wird. lau / FOTO: dpa